

## „Ist das Grundprinzip der psychoanalytischen Therapie nicht die Erinnerung an das Ausgeschlossene?“

Bernd Nitzschke anlässlich seines 70sten Geburtstags über Grenzgänger, Dissidenten, Autoritätsgehorsam und den Verlust des revolutionären Potentials der Psychoanalyse im Gespräch mit André Karger

### **Zusammenfassung**

Im Interview geht es um die Bedeutung der Grenzgänger in der Gesellschaft – und speziell um die Rolle der Dissidenten in der Geschichte der Psychoanalyse. Ausgewählte Stationen aus der Kindheit und Jugend, Studienschwerpunkte, die Teilnahme an der 68er-Studentenbewegung sowie die Tätigkeit als Journalist und Psychoanalytiker zeigen die lebensgeschichtliche Begründung dieses Forschungsschwerpunkts im Werk Bernd Nitzschkes auf. Am Beispiel des Verhaltens der Psychoanalytiker in der Zeit des Nationalsozialismus und des damit im Zusammenhang stehenden Ausschlusses Wilhelm Reichs aus den psychoanalytischen Organisationen werden die Bedingungen des Autoritätsgehorsams und die Fähigkeit zum Widerstand erörtert. Aufgezeigt wird Sigmund Freuds Rolle als Aufklärer, kritisiert wird sein Verhalten als Machtpolitiker.

### **Schlüsselwörter**

Geschichte der Psychoanalyse, Sigmund Freud, Wilhelm Reich, Psychoanalyse und Nationalsozialismus, 68er-Studentenbewegung, antiautoritäre Erziehung, Psychoanalyse und Philosophie, Methode der freien Assoziation

**André Karger (AK):** *Ein wichtiger Teil Ihrer Arbeiten besteht in der historisch-kritischen Auseinandersetzung mit den gewaltsamen Mechanismen von Institutionen und Gruppen. Dazu passt eine Äußerung von Ihnen, die mir so in Erinnerung geblieben ist: Sie seien in keinem Verein Mitglied, außer in einem Schwimmverein.*

**Bernd Nitzschke (BN):** Das habe ich metaphorisch gemeint. In die *Deutsche Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie* (DGPT) bin ich freiwillig eingetreten, in der *Psychotherapeutenkammer* bin ich als Psychologischer Psychotherapeut zur Mitgliedschaft verpflichtet. Berufspolitische Interessen sind gemeinsam ja auch besser durchzusetzen als allein. Zudem stärkt die Mitgliedschaft in Verbänden das Identitätsgefühl. Es besteht aber die Gefahr, dass man sich mit einer Gruppe zu sehr identifiziert und sich dann – bewusst oder unbewusst – Denkverbote auferlegt. Sandor Ferenczi hat darauf bereits 1910 beim 2. *Internationalen Psychoanalytischen Kongress* hingewiesen.<sup>1</sup> Man kann sich vor dieser Gefahr jedoch schützen, wenn man den *Wahlspruch der Aufklärung* beherzigt.<sup>2</sup>

**AK:** *Dieser Wahlspruch könnte auch über Sigmund Freuds Werk stehen.*

**BN:** Ja, auch Freud forderte den Mut zur Aufklärung, den Mut, sich über die eigenen Beweggründe Klarheit zu verschaffen. *Erkenne dich selbst!* Als ich zur Zeit des Abiturs Freuds Schriften erstmals las, tat ich das, weil ich mich besser verstehen lernen wollte. „In seinen Büchern findest du die Wahrheit“, dachte ich. Bei dieser naiv idealistischen Sicht ist es dann aber doch nicht geblieben. Ich habe mich später auch mit Freud kritisch auseinandergesetzt. Und ich habe der Kritik an Freud widersprochen, wenn ich sie für unberechtigt hielt – etwa, als Jeffrey Masson behauptete, Freud habe den sexuellen Missbrauch an Kindern geleugnet.<sup>3</sup> In diesem Fall habe ich mit Freud *für* Freud,<sup>4</sup> in anderen Fällen habe ich mit Freud *gegen* Freud argumentiert. Mit einem Bein drin, mit einem Bein draußen: Für diese Position gibt es auch in meiner Familiengeschichte eine Begründung. Ich bin in Dresden, der Stadt meiner väterlichen Familie, geboren und in Weißenburg aufgewachsen, der Stadt, aus der meine Mutter kommt. Meine Kindheitserinnerungen beziehen sich ausschließlich auf diese Kleinstadt. Ich hatte das Gefühl, da gehörst du hin – und doch gehörte ich nicht „ganz“ dazu. Die Kinder aus alteingesessenen Familien ließen mich spüren, dass ich ein „halbes“ Flüchtlingskind war. Mein Vater kam ja aus dem „Osten“. Flüchtlinge waren geduldet, sie waren aber nicht willkommen. Die meisten Flüchtlingsfamilien lebten am Rand der Stadt in einer Siedlung. Mein bester Freund kam von dort. Mein Kin-

<sup>1</sup> „Ich kenne die Auswüchse des Vereinslebens und weiß, daß in den meisten politischen, geselligen und wissenschaftlichen Vereinen infantiler Größenwahn, Eitelkeit, Anbetung leerer Formalitäten, blinder Gehorsam oder persönlicher Egoismus herrschen [...]“ (Ferenczi, 1984, S. 281).

<sup>2</sup> „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. [...] Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung“ (Kant, 1784).

<sup>3</sup> Masson (1984).

<sup>4</sup> Nitzschke (1997).

dermädchen auch. Später hatten wir eine „Heimatvertriebene“ als Haushaltshilfe. Sie kam aus dem Sudetenland. Mein Interesse für Außenseiter hat wohl mit diesen Kindheitserlebnissen zu tun.

**AK:** *Sie sind in Dresden geboren und bereits in Ihrem ersten Lebensjahr nach Weissenburg geflüchtet?*

**BN:** „Flucht“ kann man das nicht nennen. Meine Mutter ist in einem Transportzug verwundeter Soldaten mit mir zu ihren Eltern nach Weissenburg in Bayern zurückgekehrt. Mein Vater ist in Dresden geblieben. Er war dort als Soldat stationiert. Er hatte Glück im Unglück, denn er konnte wegen einer Behinderung am Bein nicht marschieren. Also blieb er „in der Etappe“. Er hat die Bombardierung Dresdens miterlebt und das Inferno in der Altstadt überlebt. Dort befand sich das Geschäft meines Großvaters, eine Hut- und Putzgroßhandlung, die mein Vater in Weissenburg wieder aufgebaut hat. Ich wundere mich noch heute, wie er es nach dem Krieg geschafft hat, mit modischen Accessoires für Damen Geld zu verdienen. Später hat er das Geschäft nach Nürnberg verlegt, weil er meinte, dass es dort besser gehen würde.

**AK:** *Sie haben 1963 in Nürnberg Abitur gemacht.*

**BN:** Ja, ich erinnere mich noch an das Foto von der Abiturklasse. Auch diese Erinnerung hat mit dem zu tun, worüber wir schon gesprochen haben – mit dem Gefühl, nicht „ganz“ dazuzugehören. Irgendein Witzbold hat auf dem Foto bei jedem Schüler eine – wie er offenbar meinte – charakteristische Bezeichnung hinzugefügt. Unter meinem Bild stand „Kommunist“. Ich hatte kurz vor dem Abitur ein Referat über die Sowjetunion gehalten,<sup>5</sup> bei dem ich den in Bayern üblichen CSU-Politjargon wohl nicht ausreichend berücksichtigt habe. Das genügte, um als „Kommunist“ zu gelten.

**AK:** *Auch Sigmund Freud hat gegen Konventionen verstoßen.*

**BN:** Und er fühlte sich in mehrfacher Hinsicht als Außenseiter, nicht nur als Wissenschaftler. Er war Jude – aber er war nicht religiös. Also ließ er seine Söhne nicht beschneiden. Er ist in Freiberg, einer Stadt in Mähren geboren, die im Osten des Habsburger Reiches lag. Sein Vater war dort Woll- und Tuchhändler. Freud ist dann aber in Wien aufgewachsen, der Stadt seiner mütterlichen Familie. Das war seine zweite Heimat. Und doch hatte er zeitlebens das Gefühl, er sei hier nicht willkommen. Mit einem Bein drin, mit einem Bein draußen: Das ist ja auch die Position, die das Verfahren auszeichnet, das Sigmund Freud erfunden hat: die Psychoanalyse. Sie beruht auf empathischer Teilnahme am Erleben des Anderen unter der Voraussetzung der Getrenntheit vom Anderen.

**AK:** *Die Außenperspektive als Voraussetzung einer differenzierten Wahrnehmung des Binnenraums?*

**BN:** Ja, man kann die Innenwelt besser verstehen, wenn man die Bedingungen versteht, unter denen sie entsteht. Zu diesen Bedingungen gehört nun mal die Außenwelt, und die besteht zuallererst aus Menschen. Erlebt man sich als Außenseiter, weil man

<sup>5</sup> *Der Sowjetmensch* (Mehnert, 1958).

sich von anderen Menschen abgrenzen will? Oder führt die Ausgrenzung durch andere dazu, dass man sich als Außenseiter erleben muss? Wie kommt man zu einem eigenen Urteil? Was geschieht, wenn dieses Urteil im Widerspruch zur Mehrheitsmeinung steht? Und warum passt sich die Mehrheit oft so widerspruchslos an die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse an? Mit diesen Fragen habe mich schon vor meinem Psychologiestudium beschäftigt. Als ich neunzehn Jahre alt war, habe ich mich am Aufsatzwettbewerb einer überregionalen Tageszeitung beteiligt und einen ersten Preis gewonnen. Die Frage, die zu beantworten war, lautete: „Sind ‚Andorra‘<sup>6</sup> und ‚Die Stimme des Menschen‘<sup>7</sup> Bücher, die der jungen Generation etwas zu sagen haben?“<sup>8</sup> Im Bühnenstück *Andorra* dramatisiert Max Frisch den Gegensatz zwischen dem Einzelnen und der Mehrheit. Ein junger Bursche, Andri, wird fälschlich für einen Juden gehalten und gemäß antisemitischer Vorurteile behandelt. Er erlebt sich deshalb als Außenseiter, weil er zum Außenseiter gemacht wird. Das zweite Buch, das in der Preisfrage genannt wurde, besteht aus einer Sammlung von Briefen und Tagebuchaufzeichnungen, die Menschen aus dreißig Ländern während des Zweiten Weltkriegs geschrieben haben. Warum gehorchten diese Menschen dem Befehl und schossen aufeinander, obgleich sie sich nie zuvor ein Leid angetan hatten? Auch Freud hat auf diese Frage eine Antwort gesucht.<sup>9</sup> Das ist die Frage nach den Bedingungen des Autoritätsgehorsams, der ich als junger Student in einem Aufsatz über die Milgram-Experimente weiter nachgegangen bin.<sup>10</sup> Das war der Beginn meiner Tätigkeit als freier Mitarbeiter der Wochenzeitung *DIE ZEIT*. Mein konkreter Berufsweg hat sich später eher zufällig ergeben.

**AK:** *Sie haben auch Philosophie studiert?*

**BN:** Ja, erste philosophische Vorlesungen habe ich im Sommersemester 1964 im Rahmen des *Studium universale* an der Münchner Universität gehört. Ich erinnere mich an eine Vorlesung über Grundlagen philosophischer Erkenntnislehre. Und an eine Vorlesung über Friedrich Nietzsche. Es war damals einfacher als heute, das Studium breit gefächert anzulegen. Es gab noch nicht jedes Semester Prüfungen, deren Ergebnisse für das Endexamen mitgezählt wurden. Ich habe mir Zeit gelassen. Den ersten Schein habe ich im dritten oder vierten Semester gemacht. Zwischendurch war ich auf Auslandsreisen. Im Wintersemester 1964/65 hatte ich die romantische Idee, ich könnte einige Zeit in einem Kibbuz arbeiten. Ich war leichtsinnig und etwas blauäugig. Es gab damals zwischen Deutschland und Israel noch keine diplomatischen Beziehungen. Ich bin nach Istanbul getrampt und habe ich mir dort bei der israelischen Botschaft ein Visum besorgt. Es wurde auf einem separaten Papier ausgestellt, das ich im Rucksack versteckt habe, denn mit einem israelischen Visum im Pass hätte ich in kein arabisches Land mehr einreisen können. Ich bin dann durch die Türkei nach Syrien und von dort nach Jordanien weitergereist. In der Altstadt von Jerusalem

<sup>6</sup> Das Drama *Andorra* von Max Frisch wurde 1961 in Zürich uraufgeführt.

<sup>7</sup> Bähr (1961).

<sup>8</sup> „Preis der jungen Generation“ der Tageszeitung *DIE WELT* – Wettbewerb für Jugendliche 1963.

<sup>9</sup> „Wie lange müssen wir nun warten, bis auch die Anderen Pazifisten werden?“ (Freud, 1933b, S. 26).

<sup>10</sup> Nitzschke (1979).

bin ich durch das Mandelbaumtor – das war die Grenze zwischen Jordanien und Israel vor 1967 – in den jüdischen Teil der Stadt übergewechselt.

**AK:** *Wie haben Sie als junger deutscher Student Israel erlebt?*

**BN:** Wenn man mit einer Organisation – etwa der *Aktion Sühnezeichen* – nach Israel kam, hatte man einen Platz in einem Kibbuz sicher. Kam man hingegen als Einzelreisender, musste man Glück haben, denn es gab damals erst wenige Kibbuzim, die überhaupt Deutsche aufnahmen. Ich hatte dieses Glück. Ich lernte freundliche Menschen kennen, die mir im Kibbuz Givat Haim (Ihud) einen Platz anboten. Das war ein politisch weit links stehender Kibbuz, den deutsche Juden in den 1930er Jahren gegründet hatten, die der Verfolgung durch die Nationalsozialisten entkommen waren. Beim Ernten von Orangen habe ich hier in wenigen Monaten mehr über die deutsch-jüdische Geschichte erfahren als in all den Jahren auf dem Gymnasium zuvor. Und ich habe dann auch noch an der archäologischen Expedition Masada teilgenommen. Heute ist dieses Felsplateau am Rande des Toten Meeres eine Touristenattraktion. Damals lag es einsam und verlassen in der Wüste. Wir, die Freiwilligen, sind jeden Morgen in der Dämmerung auf der von den Römern errichteten Rampe hochgestiegen und haben oben auf dem Plateau die Wehranlagen und den Palast des Herodes ausgegraben. Auf der Medaille, die wir zum Abschied erhielten, stand *Masada shall not fall again*. Das bezieht sich auf die Geschichte, die mit dieser Bergfestung verbunden ist. In Masada hatten sich bis zum Jahr 73 n. Chr. jüdische Aufständische verschanzt. Als sie sahen, dass ihr Widerstand gegen die römischen Legionen aussichtslos war, begingen sie kollektiven Selbstmord. Sie wollten lieber sterben, als gefangen genommen und versklavt zu werden.

**AK:** *Im Sommersemester 1965 haben Sie Ihr Studium in Marburg fortgesetzt. Waren Sie damals schon politisch aktiv?*

**BN:** Von München nach Marburg: Das war mein Wechsel von den „Schwarzen“ zu den „Roten“. In Bayern regierte damals die CSU mit absoluter Mehrheit, in Hessen hatte die SPD die absolute Mehrheit. Ich engagierte mich neben meinem Studium bei der Studentenzeitschrift *Marburger Blätter*. Ich war dort zunächst Redakteur für Politik, später wurde ich stellvertretender Chefredakteur. Ich war also schon im „politischen Geschäft“, als die 68er-Bewegung begann, durch die sich mein „ordentliches“ Studium noch einmal um einige Semester verlängerte. Ich war weder Mitglied im *Sozialistischen Deutschen Studentenbund* (SDS) noch gehörte ich einer maoistischen Gruppe an. Ich sympathisierte mit dem Anarchosyndikalismus und rechnete mich deshalb zu den „Spontis“, einer informellen Gruppe, bei der man keinen Antrag auf Mitgliedschaft stellen musste. Man gehörte dazu, wenn man an entsprechenden Aktionen – Teach-ins, Sit-ins – teilnahm. Da ich kein organisierter „Genosse“ war, konnte ich, wenn ich das für nötig hielt, die Politik der genannten Politgruppen kritisieren. Anders als vormalige Kadergenossen, die sich ins rechte Licht zu rücken versuchten, indem sie sich von ihrer Vergangenheit lossagten, hatte ich später keinen Nachholbedarf an Kritik und musste mich deshalb auch nicht am 68er-Bashing beteiligen.

**AK:** *Am 2. Juni 1967 wurde der Student Benno Ohnesorg erschossen. Welche Bedeutung hatte dieses Ereignis für Sie?*

**BN:** Ich erinnere ich mich noch sehr genau daran, denn ich habe am 2. Juni Geburtstag. Ich feierte mit Freunden im Marburger *Club Voltaire*, als im Radio die Nachricht kam, in Berlin sei bei einer Anti-Schah-Demonstration ein Student erschossen worden. Wir sind spontan vor die Mensa gezogen, in der gerade der Universitäts-sommerball stattfand, und haben die Nachricht per Megaphon weitergegeben. Es dauerte nicht lang, bis die Polizei kam und uns klarmachte, dass es sich hier um nächtliche Ruhestörung handelte. Am 9. Juni wurde Benno Ohnesorg in Hannover, seiner Heimatstadt, beerdigt. Aus diesem Anlass fand dort ein Teach-in statt, an dem ich mit einer Gruppe aus Marburg teilgenommen habe.<sup>11</sup> Jürgen Habermas sprach bei diesem Teach-in vom „linken Faschismus“, ein Vorwurf, der sich gegen Rudi Dutschke richtete, den in der Öffentlichkeit bekanntesten Repräsentanten der Studentenbewegung. Das war eine Steilvorlage für die Springer-Presse. Sie konnte ihre Hetzekampagne gegen die Studentenbewegung jetzt als Kampf gegen den „Linksfaschismus“ ausgeben. Ostern 1968 war es dann soweit: Ein arbeitsloser BILD-Zeitungsleser feuerte drei Schüsse auf Rudi Dutschke ab. Nach dem Attentat wurde die Auslieferung der Springer-Blätter blockiert, deren Redakteure wir als geistige Brandstifter bezeichneten. Einer, der damals in Frankfurt das große Wort führte, hieß Thomas Schmid. Er war Mitglied des SDS und gehörte später auch noch dem *Revolutionären Kampf* an. Er interpretierte den 68er-Slogan vom langen Marsch durch die Institutionen auf seine Weise: Er führte das große Wort – allerdings mit verändertem Inhalt – weiter und wurde schließlich gar Chefredakteur der Springer-Zeitung *Die Welt*.

**AK:** *Kann man, wenn man sich als antiautoritär versteht, dennoch autoritär handeln?*

**BN:** Wir, das heißt, diejenigen, die gegen das „Establishment“ revoltierten, verstanden uns als „antiautoritär“. Der Begriff geht auf Forschungsarbeiten zurück, die mit Otto Gross, Wilhelm Reich und Erich Fromm begannen.<sup>12</sup> Welche gesellschaftlichen und familiären Bedingungen sind für die Formung einer autoritären – sprich: autoritätshörigen – Persönlichkeit verantwortlich? Diese Fragestellung wurde an dem von Max Horkheimer geleiteten Frankfurter *Institut für Sozialforschung* weiter bearbeitet. Herbert Marcuse war ein Mitarbeiter dieses Instituts. Später lehrte er an der *University of California* Politikwissenschaft. Sein Buch *Triebstruktur und Gesellschaft*<sup>13</sup> musste man als 68er gelesen haben. *Die sexuelle Revolution* von Wilhelm Reich<sup>14</sup> und das Buch seines Schülers Alexander S. Neill über antiautoritäre Erziehung<sup>15</sup> gehörten ebenfalls zur Pflichtlektüre. Durch sie sollte sich das Bewusstsein erweitern. Für die

<sup>11</sup> Siehe *Landesgeschichtliches Informationssystem Hessen*: „Marburger Studenten bei einer Trauerfahrt für Benno Ohnesorg, 1967 (Foto: Bernd Nitzschke). Zugriff am 10.10.14 unter <http://lagis.online.uni-marburg.de/de/imagepopup/s3/sn/bd/id/40-010>

<sup>12</sup> Nitzschke (2010).

<sup>13</sup> Marcuse (1965).

<sup>14</sup> Reich (1966).

<sup>15</sup> Neill 1969).

Änderung des Seins – sprich: des Charakters – war dann die „revolutionäre Praxis“ zuständig.

**AK:** „*Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und Grün des Lebens goldner Baum.*“<sup>16</sup>

**BN:** Ja, die Utopie der 68er war golden, die Praxis farbenfroh – doch das Ende war grau. Nachdem die Notstandsgesetze verabschiedet waren – wir haben in Marburg mit einem Hungerstreik dagegen demonstriert – und der „Pariser Mai“ auch nicht zur Abschaffung des Kapitalismus geführt hatte, war die Studentenbewegung in ihrer weit gefassten – utopischen – Zielsetzung am Ende. Das wurde aber nicht betrauert. Das führte nur zu Wut und Trotz. Jetzt erst recht! Jetzt ging man am Abend als „Anti-autoritärer“ zu Bett und stand am nächsten Morgen als Mitglieder einer Kadergruppe wieder auf – und stramm. Die Freunde Moskaus, die sich im *Marxistischen Studentenbund Spartakus* (MSB) versammelten, priesen im August 1968 sogar den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei. Alexander Dubček hatte dort den „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ einzuführen versucht. Ich befürwortete den „Prager Frühling“. Ich galt deshalb jetzt als „Scheißliberaler“ oder gar als „Konterrevolutionär“. Und da die MSBler im Studentenparlament das Sagen hatten, konnten sie auch über die Vergabe der Posten bei der vom AStA herausgegebenen Studentenzeitung bestimmen. Also wurde ich als Redakteur der *Marburger Blätter* gefeuert.

**AK:** *Sie hatten einer Gruppe widersprochen, die über die Deutungsmacht verfügte.*

**BN:** Das fiel mir auch nicht schwer, denn ich fühlte mich zu keiner Parteiloyalität verpflichtet. Anfang 1969 bin ich gemeinsam mit anderen Kritikern der sowjetischen Politik auf Einladung des tschechoslowakischen Studentenverbands nach Prag gereist. Dubček war zwar formal noch an der Macht, doch auf dem Wenzelsplatz standen sowjetische Panzer, als wir in einem Untergrundkino den von unseren Gastgebern heimlich gedrehten Film über die Demonstration sahen, die in Prag nach dem Tod Jan Palachs stattgefunden hatte. Dieser Student hatte sich aus Protest gegen die Besatzung mit Benzin übergossen und verbrannt.

**AK:** *Haben solche Erfahrungen auch Ihre spätere wissenschaftliche Arbeit beeinflusst?*

**BN:** Sie haben zunächst meine Skepsis gegenüber Gruppen verstärkt, die im Namen der Wahrheit Andersdenkende ausgrenzen. Bei meinem Bemühen, die Geschichte der Psychoanalyse in der NS-Zeit zu erforschen, hat mir diese Skepsis später sehr geholfen. Sie wissen sicherlich, dass es hinsichtlich der Einschätzung des Verhaltens der Psychoanalytiker während der NS-Zeit zwischen der *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft* (DPG) und der *Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung* (DPV) erhebliche Meinungsverschiedenheiten gegeben hat. Wer waren die Täter? Wer gehörte zu den Opfern? Nach jahrzehntelangem Streit über die „richtige“ Interpretation der Geschichte haben sich diese beiden Gruppen schließlich doch wieder versöhnt – und zwar unter dem Dach der *Internationalen Psychoanalytischen Vereini-*

<sup>16</sup> Goethe: *Faust, Teil I, Studierzimmer.*

gung (IPV) bei weitgehender Ausblendung der Umstände, die zum Ausschluss Wilhelm Reichs aus den psychoanalytischen Organisationen geführt haben.

**AK:** *Sie haben sich mit dem „Fall“ Wilhelm Reich in mehreren Arbeiten beschäftigt.*

**BN:** Bis heute vertreten Vereinsapologeten die Auffassung, Wilhelm Reich habe die Psychoanalyse verraten, weshalb man ihn 1933 zu Recht aus der DPG ausgeschlossen habe. Ich bin nicht dieser Auffassung. Ich habe mich dem „Fall“ Reich als Außenstehender genähert – oder sollte ich sagen: als Außenseiter? Wilhelm Reich hat das NS-Regime *öffentlich* verurteilt. Freud hat das in *privaten* Briefen getan, der Erhalt der psychoanalytischen Institutionen im NS-Staat hatte für ihn aber Vorrang. Es sollten keine Vorwände für ein Verbot der Psychoanalyse geliefert werden. Also musste man sich von Reich distanzieren, wenn man vom NS-System toleriert werden wollte, denn Reich bekämpfte dieses System unter Berufung auf psychoanalytische Argumente. Also wurde er auf Weisung Freuds ausgeschlossen. Gewiss, Freud war ein liberaler Denker – er war aber auch ein Machtpolitiker. Er hat mit Tabus gebrochen – und er hat Tabus errichtet. So sollte das *Geheime Komitee* darüber wachen, was als Psychoanalyse anzuerkennen war – und welche Theorieannahmen und Behandlungsmodifikationen man ausgrenzen musste. Steht die Ausgrenzung des Unerwünschten aber nicht am Beginn der psychischen Erkrankung, in deren Verlauf es zu immer weitergehender Ausgrenzung kommen muss, solange die einmal gewählte Strategie nicht korrigiert wird? Ist das Grundprinzip der psychoanalytischen Therapie nicht die Erinnerung an das Ausgeschlossene?

**AK:** *Die Bedeutung, die die Psychoanalyse 1968 hatte, ist sehr verschieden von der, die sie heute hat. Sie haben die Sozialisation zum Psychoanalytiker durchlaufen. Sie haben an einer Universitätsklinik gearbeitet. Heute sind Sie Analytiker in eigener Praxis und Lehranalytiker an mehreren Ausbildungsinstituten. Wie betrachten Sie vor dem Hintergrund Ihrer beruflichen Entwicklung die Veränderungen, die die Psychoanalyse seit Ihrer Studentzeit genommen hat?*

**BN:** Die Psychoanalyse als fiktive Einheit ist von meinem Zugang zur tatsächlichen Psychoanalyse und vom beruflichen Weg, den ich zurückgelegt habe, zu trennen. Die 68er hatten kein realistisches Bild von der Psychoanalyse. Es ging ihnen um die Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen. Sie wollten die politische, sie wollten die sexuelle Revolution. Die Psychoanalyse schien das dafür geeignete Mittel zu sein. Dieses Bild von der Psychoanalyse hatte mit der institutionalisierten Psychoanalyse, die damals wie heute durch die Fachgesellschaften repräsentiert wird, wenig zu tun. Die 68er haben zwar Freud und Reich gelesen, sie haben deren Schriften aber sehr selektiv, das heißt im Sinne ihrer utopischen Erwartungen interpretiert. Die institutionell und klinisch verankerte Psychoanalyse habe ich selbst erst 1979 kennen gelernt. Da hatte ich wieder einmal Glück: Ich bekam die Stelle als wissenschaftlicher Assistent an dem von Annelise Heigl-Evers an der Universität Düsseldorf neu gegründeten Lehrstuhl für Psychotherapie und Psychosomatik, für die ich mich beworben hatte, obgleich ich noch keine klinische Erfahrung hatte. Ich musste dann auch erst einige Schocks durchleben. Bisher war ich Theoretiker – ich hatte mit einer Arbeit über

Freud und Schopenhauer promoviert;<sup>17</sup> jetzt wurde ich mit dem klinisch-administrativen Alltag konfrontiert. Jetzt ging es nicht mehr um die Befreiung der Triebwünsche; ich sollte Anamnesen erheben, Fragebögen auswerten, Diagnosen stellen und Patienten behandeln. Das imaginierte Reich der Freiheit existierte noch in meinem Kopf, doch in der Institution, in der ich zu arbeiten begann, fand ich es nicht. Das war eine Selbsterfahrung der besonderen Art. Der in den Fallbesprechungen übliche klinische Jargon sorgte für Ernüchterung. Ich dachte, was ist das bloß für eine Zwangsjacke, in die ich hier gesteckt werde? Heute denke ich anders. Es war zwar nicht die Utopie, von der ich geträumt hatte, die ich damals vorfand, doch jetzt konnte ich in einer sehr kollegialen Atmosphäre die real existierende Psychoanalyse erstmals kennen lernen.

*AK: Sigmund Freud ist für Sie bis heute die zentrale theoretische Referenz, aber auch ein Vorbild. Sie haben sich in unserem Gespräch hinsichtlich der Grunddynamik – dazuzugehören und doch Außenseiter zu bleiben – mit ihm verglichen. Gab es für Sie noch andere Vorbilder?*

**BN:** Annelise Heigl-Evers war auch ein Vorbild für mich – und zwar sowohl hinsichtlich ihrer toleranten Einstellung gegenüber den verschiedenen psychoanalytischen Schulrichtungen wie hinsichtlich ihrer verständnisvollen Haltung auch solchen Patienten gegenüber, die aufgrund ihrer Störung hohe Anforderungen an die Belastbarkeit des Therapeuten stellen. Es gab für sie keine Denkverbote und keine Berührungstabus. Ich konnte bei ihr die Themen, über die ich publizieren wollte, frei wählen. Ich hatte aber auch schon während meines Studiums Vorbilder. Dazu gehörte Heinrich Düker, der Direktor des Marburger Psychologischen Instituts, der in der NS-Zeit wegen Widerstands ins KZ kam. Er hat den Geist des Instituts weit über seine Emeritierung hinaus geprägt. Statistik und Experiment hatten einen hohen Stellenwert, doch ich konnte zum Examen eine Literaturarbeit über Freud und die Psychoanalyse einreichen.<sup>18</sup> Soweit ich weiß, war das die erste nicht-experimentelle Diplomarbeit, die in Marburg angenommen wurde. Weitere Vorbilder waren für mich damals der Soziologe Werner Hofmann, der gemeinsam mit dem Politologen Wolfgang Abendroth die Hochschulreform unterstützte. Abendroth hatte in der NS-Zeit Widerstand geleistet. Er kam deshalb ins Strafbataillon 999. Er desertierte bei einem Einsatz in Griechenland und schloss sich der dortigen Widerstandsbewegung an. Nach dem Krieg erhielt er eine Professur in der Sowjetischen Besatzungszone, die er niederlegte, als dort die SPD mit der KPD zur SED zwangsfusioniert wurde. Er ging in den Westen und setzte seinen aufrechten Gang auch hier fort. Als sich die SPD, deren Mitglied er war, Ende der 1950er Jahre von ihrem Studentenverband, dem SDS, wegen dessen Kritik am Godesberger Programm trennte, solidarisierte sich Abendroth mit dem SDS – und wurde deshalb aus der SPD ausgeschlossen. Im NS-Staat wurden Menschen, die zu sehr von der Norm abwichen, nicht nur auf bürokratischem Wege ausgegrenzt; sie wurden als „Volksschädlinge“ diffamiert und liquidiert. Die

<sup>17</sup> Nitzschke (1978).

<sup>18</sup> Nitzschke (1976).

pseudolegalen Argumente dafür lieferten „furchtbare Juristen“. Einer von ihnen hieß Erich Schwinge. Er war Dekan der Juristischen Fakultät, als ich in Marburg studierte. Die Studentenzeitung *Fünf vor Zwölf* griff ihn wegen seiner NS-Vergangenheit an. Dagegen ging Schwinge mit allen juristischen Mitteln vor. Wir haben in den *Marburger Blättern* darüber berichtet.<sup>19</sup> Der Spuk war erst zu Ende, als es dem Bruder eines Hingerichteten gelang, Justizakten zu finden, mit deren Hilfe sich die Taten und Untaten des Militärrichters Schwinge beweisen ließen.<sup>20</sup>

**AK:** *Wie kamen Sie nach Ihrem Studium dazu, sich für Psychoanalyse und Psychotherapie auch als klinische Praxis zu interessieren?*

**BN:** Nach meinem Studium arbeitete ich zunächst bei einer populärwissenschaftlichen Zeitschrift als Redakteur. Dann las ich eine Annonce: An der Universität in Düsseldorf wurde ein wissenschaftlicher Mitarbeiter für das Fach Psychotherapie und Psychosomatik gesucht. Ich habe die Stelle erhalten – mit einer Auflage: Ich sollte neben meiner Arbeit eine psychoanalytische Ausbildung machen. So bin ich durch Glück und Zufall auch noch Psychoanalytiker geworden. Als ich in der Psychotherapeutischen Ambulanz für Studierende zu arbeiten begann, traf ich auf ein Klientel, das mir emotional noch sehr nahe stand. Eine meiner Anfangsschwierigkeiten bestand darin, die Grenze zwischen mir, dem Helfer, und ihnen, den Hilfesuchenden, deutlicher zu erkennen. Ich hatte ja selbst erst vor kurzem mein Studium beendet. Ich meinte, ich könne die Studierenden gut verstehen, die von allerlei Hindernissen berichteten, die ihrem „ordentlichen“ Studienabschluss im Wege standen. Ich hatte ja selbst einige Umwege gemacht, bevor ich mein Studium abschloss. Ich neigte dazu, vieles von dem, was in den Klinikbesprechungen als „pathologisch“ bezeichnet wurde, als „normal“ anzusehen. Jetzt sollte ich dieses Erleben und Verhalten nach den Kriterien der psychoanalytischen Krankheitslehre klassifizieren. Das fiel mir nicht immer leicht – und es fällt mir noch heute manchmal schwer, Abweichungen von der Norm nach ICD, DSM oder OPD zu verschlüsseln.

**AK:** *Sie haben die Anfänge des von Frau Heigl-Evers gegründeten „Instituts für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf“ mitbekommen, denn sie waren einer der ersten Ausbildungskandidaten.*

**BN:** Zu den ersten Kandidaten des Instituts gehörten auch noch Brigitte Weidenhammer (heute: Brigitte Boothe), Klaus Bilitza, Jutta Baur-Morlok, Bernd Neuzner und Manfred Rust. Das sind diejenigen, die mir gerade einfallen. Bis auf Celal Odag und Ulrich Rosin gab es am Düsseldorfer Institut damals nur Lehranalytikerinnen. Es war ein Feminat – ohne verbissene feministische Ideologie. Diese Aufbruchstimmung passte zur Zielsetzung: Altes hinterfragen – Neues beginnen.

**AK:** *Wenn man sich einmal die Entwicklung der Psychoanalyse als therapeutisches Verfahren anschaut, gibt es einen deutlichen Trend hin zu mehr Empirie und zu einer rationalen Behandlungstechnik. Die „wilde“ Psychoanalyse der Anfangsjahre, mit*

<sup>19</sup> Kulow (1966).

<sup>20</sup> Krumm (1984).

*ihrem kreativen Potential und ihren Freiräumen, aber auch mit ihrem gesellschaftskritischen Ansatz – vieles davon ist heute kaum mehr zu finden. Wie verstehen und bewerten Sie diese Veränderungen?*

**BN:** Je länger ich mich mit der Geschichte der Psychoanalyse beschäftige, desto skeptischer werde ich. Hat es das kulturkritische Engagement „der“ Psychoanalytiker je gegeben? Es gab eine Minderheit, die sich auch unter schwierigen politischen Bedingungen zum gesellschaftskritischen Potential der Psychoanalyse bekannte. Und es gab eine Mehrheit, die Indifferenten, die sich anpassten und darauf auch stolz waren. Der Masse ist das Hemd stets näher als die Jacke. In diesem Punkt unterscheiden sich die Mitglieder psychoanalytischer Vereinigungen nicht von den Mitgliedern eines Hühnerzüchtervereins. Wilhelm Reich gehörte zu der Minderheit, die sich 1933 dem Gruppenzwang widersetzte. Die Mehrheit repräsentierte Carl Müller-Braunschweig, der 1933 in einem antisemitischen Hetzblatt einen Artikel veröffentlichte, in dem er den NS-Machthabern das therapeutische Know-how der Psychoanalytiker andiente.<sup>21</sup> Nach dem Krieg gründete er die DPV, eine von der NS-Vergangenheit angeblich unbelastete Gruppierung. Es vergingen Jahrzehnte, bevor die Mauern des Verschweigens und Verschleierns abgetragen wurden, die man errichtet hatte, um die Kollaboration der in Deutschland verbliebenen Psychoanalytiker und der Repräsentanten der IPV mit dem NS-System zu verdecken. Freud, der Aufklärer, ist im Zuge der Etablierung der Psychoanalyse ja selbst immer mehr zum Anwalt einer Sache geworden. Ja, so hat er die Psychoanalyse wiederholt bezeichnet: als „Sache“. Sachen sind tote Dinge, Menschen sind lebende Wesen. Ab 1920 hat Freud über die Umwandlung lebender Materie in tote Materie nachgedacht. Karl Marx hat sich für einen anderen Umwandlungsprozess interessiert. Er wollte wissen, welche ökonomischen und politischen Bedingungen dafür verantwortlich sind, dass aus Menschen Sachen werden? Eine Welt, in der Sachen mehr wert sind als Menschen, das ist eine *verkehrte Welt*.<sup>22</sup>

**AK:** *Hat sich die Theorie der Psychoanalyse im Laufe der letzten hundert Jahre weiterentwickelt oder wird der Bezug auf einen vorhandenen Theoriekorpus immer nur neu ausgedeutet und an die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse angepasst?*

<sup>21</sup> „Die Psychoanalyse bemüht sich, unfähige Weichlinge zu lebensstüchtigen Menschen, Instinktgehemmte zu Instinktsicheren, lebensfremde Phantasten zu Menschen, die den Wirklichkeiten ins Auge zu sehen vermögen, ihren Triebimpulsen Ausgelieferte zu solchen, die ihre Triebe zu beherrschen vermögen, liebesunfähige und egoistische Menschen zu liebes- und opferfähigen, am Ganzen des Lebens Uninteressierte zu Dienern des Ganzen umzuformen. Dadurch leistet sie eine hervorragende Erziehungsarbeit und vermag den gerade jetzt neu herausgestellten Linien eine heroischen, lebenszugewandten Lebensauffassung wertvoll zu dienen (Müller-Braunschweig, 1933, 1984, S. 111f.).“

<sup>22</sup> „Geld verwandelt die Treue in Untreue, die Liebe in Haß, den Haß in Liebe, die Tugend in Laster, den Knecht in den Herrn, den Herrn in den Knecht, den Blödsinn in Verstand, den Verstand in Blödsinn. [...] Setze den *Menschen* als *Menschen* und sein Verhältnis zur Welt als ein menschliches voraus, so kannst du Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen“ (Marx, 1844, 1968, S. 106f.).“

**BN:** Die Psychoanalyse im Sinne einer einheitlichen Theorie hat es nie gegeben. Alle Versuche, eine umfassende und in sich konsistente psychoanalytische Metapsychologie zu formulieren, sind gescheitert. Freud hat zwar einige Male Kriterien genannt, mit deren Hilfe er bestimmen wollte, was Psychoanalyse ist – und was nicht zu ihr gehört; doch das verdrängte Wissen kehrte über kurz oder lang in Verkleidung – sprich: in neuer Nomenklatur – zurück und wurde so doch wieder ein Teil des weiten Feldes, welches man Psychoanalyse nennt. Die vermeintlich neuen Erkenntnisse wurden dann in den bereits vorhandenen Theoriekorpus integriert, der sich dadurch selbst stetig wandelte. In der Wissenschaft ist es wie im richtigen Leben: Identität festigt sich, indem man sich auf anderes bezieht – und wird fragil, wenn man sich von anderem abschottet. Freud hat seinen Wissensdurst ja auch aus zahlreichen Quellen gestillt. Sein Werk ist eine Komposition aus vielen Komponenten. Die inzwischen vorhandene Sekundärliteratur hat die Einflüsse aufgezeigt, aus denen sich Freuds Werk speist.

**AK:** *Sie sind Herausgeber eines Buches, in dem Sie Freuds Werk im historischen Kontext erläutert haben.*<sup>23</sup>

**BN:** Man muss zu den Ursprüngen der Psychoanalyse zurückkehren, wenn man ihr revolutionäres Potential erkennen will. Es liegt in ihrem Anfang begründet, in der Methode der freien Assoziation. Es gibt allerdings nur wenige Behandlungsstunden, Glücksstunden, in denen diese Methode heute noch im ursprünglichen Sinn angewandt wird. Man muss nur aktuelle Behandlungsprotokolle lesen, um das zu erkennen. Mit der Methode der freien Assoziation wurde ein jahrhundertelanger philosophischer Diskurs in die therapeutische Praxis überführt. Am Beginn stand eine Gewissheit: *Ich denke, also bin ich*.<sup>24</sup> Darauf beruht mein Selbst-Bewusstsein: dass ich der Herr meiner Gedanken bin. Denken als Begründer des Ich und das Ich als Begründer des Denkens: Kant, Lichtenberg, Nietzsche und andere nach-denkende Philosophen haben diese im Erleben begründete Gewissheit erschüttert.<sup>25</sup> Die Methode der freien Assoziation trägt zu dieser Erschütterung praktisch bei. Sie ermöglicht einen Blick in die Werkstatt, in der unsere Gedanken „gemacht“ werden. Das Gefühl, dass Gedanken „gemacht“ werden, haben ansonsten nur Menschen, denen man eine grundlegende Ich-Störung zuschreibt. Zugespitzt könnte man also sagen, die Methode der freien Assoziation erzeugt eine vorübergehende Ich-Störung. Sie stellt ein Wagnis dar – das Wagnis, in eine Welt einzutauchen, die dem normalen, das heißt dem zielgerichteten Denken verschlossen bleiben muss. Mit Hilfe der Methode der freien Assoziation wird der Weg in die dunkle chaotische Welt jenseits von Gut und Böse eröffnet. Und mit Hilfe des Ariadnefadens sinnstiftender Deutungen kann der Weg in die helle geordnete Welt der Vernunft dann wieder gefunden werden.

---

<sup>23</sup> Nitzschke (2011).

<sup>24</sup> Nitzschke (2007).

<sup>25</sup> Nitzschke (2008).

**AK:** *In unserem Gespräch tauchen immer wieder diese beiden aufeinander bezogenen Positionen auf: das Schizophren-Öffnende, die Metonymie, und das Deutend-Schließende, die Metapher.*

**BN:** Ja, wir leben mit einem Bein in dieser und mit dem anderen Bein in jener Welt. Wenn man psychisch gesund bleiben will, dürfen das Bewusste, der Sekundärprozess, und das Unbewusste, der Primärprozess, nicht auseinanderbrechen. Wollten wir die Welt ganz „rein“, ganz normal und vernünftig organisieren, würde das den Ausschluss alles „Unreinen“ bedeuten, also zum Krieg gegen uns selbst führen. Nur die *eine* Welt, das wäre die verrückte Welt.

**AK:** *Demnach hätten Grenzgänger die Funktion, aus einer exzentrischen Position heraus die Welt vor Einseitigkeit zu bewahren? Doch die Grenzgängerfiguren, mit denen Sie sich in Ihren Publikationen beschäftigt haben, waren immer auch Opferfiguren.*

**BN:** Wilhelm Reich, zum Beispiel: Er war Opfer. Und er war Täter. Er trat für anti-autoritäre Erziehung ein – und er trat seinen Anhängern gegenüber als autoritärer Guru auf. Er war in mehrfacher Hinsicht Grenzgänger. Er hat die Grenzen zwischen Psychoanalyse und Politik und die Grenzen zwischen Seele und Körper überschritten. Er war Freudomarxist und er wurde zum Begründer der Körperpsychotherapie. Meine Beschäftigung mit ihm geht auf die Besprechung eines Buches zurück, die ich für *DIE ZEIT* geschrieben habe.<sup>26</sup> In diesem Buch sind die Fotografien der Teilnehmer des 13. *Internationalen Psychoanalytischen Kongresses* zu sehen, der 1934 in Luzern stattfand. Bei diesem Kongress hat Wilhelm Reich erfahren, dass er bereits ein Jahr zuvor per Geheimbeschluss aus der DPG ausgeschlossen worden war. Das Präsidium der IPV bestätigte diesen Ausschluss jetzt öffentlich. Im Anhang des Fotobandes steht jedoch, Wilhelm Reich habe 1934 in Luzern seinen Austritt aus der IPV erklärt. Ich habe den Autor in meiner Rezension scharf angegriffen. Man sollte ihm sein dickes Fell über die Ohren ziehen, schrieb ich.<sup>27</sup> Damit wäre für mich die Angelegenheit beendet gewesen, hätte mich der kritisierte Autor bei einem Treffen von Psychoanalysehistorikern in Kassel 1990 nicht zum „Duell“ gefordert. Austritt oder Ausschluss, das war hier die Frage. Nach der Diskussion sprach mich ein Kollege an, der über Wilhelm Reich im Wien promoviert hatte. Er bot mir weiteres Quellenmaterial an, mit dem die These widerlegt werden konnte, Reich sei freiwillig ausgetreten. Das war Karl Fallend, mit dem ich später ein Buch über den „Fall“ Wilhelm Reich herausgegeben habe.<sup>28</sup> An diese Beschäftigung mit Reich haben sich meine späteren Arbeiten über die Psychoanalyse in der NS-Zeit angeschlossen.<sup>29</sup>

**AK:** *Wie denken Sie heute über die Situation der psychoanalytischen Fachgesellschaften?*

<sup>26</sup> „Soweit bis jetzt bekannt, ist Wilhelm Reich nicht ausgeschlossen worden, sondern er hat [...] im Anschluß an den Luzerner Kongreß 1934 selbst seinen Austritt erklärt“ (Friedrich, 1990, S. 164).

<sup>27</sup> Nitzschke (1990).

<sup>28</sup> K. Fallend & B. Nitzschke (1997).

<sup>29</sup> Zum Beispiel: Nitzschke (2003).

**BN:** Ich bin Mitglied der zu Beginn unseres Gesprächs genannten Gruppierungen und gehöre ansonsten keiner psychoanalytischen Fachgesellschaft an. Meine Scheu vor Mitgliedschaften in Vereinen ist wohl Teil meiner „Restneurose“. Ich halte es jedenfalls mit dem *Stadtneurotiker* Woody Allen, der im gleichnamigen Film sagt: „Ich möchte nie im Leben Mitglied in einem Verein werden, der Leute wie mich als Mitglieder aufnimmt.“ Man kann die Geschichte der Psychoanalyse auch als eine Geschichte der Glaubenskämpfe erzählen, denn die psychoanalytischen Fachgesellschaften hatten lange Zeit eine kirchenartige, um nicht zu sagen sektenartige Struktur. Sigmund Freud hat sich gewiss nicht zufällig mit dem Mann Moses identifiziert.<sup>30</sup> Inzwischen gewinnen der liberale Geist und damit die Kritik am Autoritätsgehorsam aber auch in den psychoanalytischen Fachgesellschaften an Boden. So hat bei einer DPV-Tagung erst unlängst ein Referent „die religiöse Verfasstheit unserer Organisation“ als Ausgangspunkt von Indoktrination kritisiert. Er sprach von der „Größe und Macht der Träger der Ausbildung“ und prangerte die „Zugangsrituale“ an, mit deren Hilfe gläubige Untertanen sozialisiert werden.<sup>31</sup> Wer weiß, wenn das mit dieser offenerherzigen Kritik so weitergeht, dann werde vielleicht auch ich mich eines Tages noch um Mitgliedschaft bewerben?

**AK:** *Im Moment klingt es so, als ob ihr Leben eine Abfolge glückender Zufälle gewesen sei und es immer wieder neue interessante Anknüpfungen für Sie gegeben hat. Gibt es auch so etwas wie verpasste Chancen in ihrem Leben?*

**BN:** Mein Wunsch, ein erfolgreicher Journalist – etwa Ressortleiter einer großen Tageszeitung – zu werden, ist nicht in Erfüllung gegangen. Reisejournalist oder Auslandskorrespondent bin ich auch nicht geworden. Stattdessen habe ich mich mit der Innenwelt beschäftigt. Der Titel eines meiner Bücher heißt ja *Aufbruch nach Inner-Afrika*.<sup>32</sup> Das Talent, in einer großen Institution Karriere zu machen, hatte ich nicht. Mir fehlen die dazu nötigen diplomatischen Fähigkeiten. Ich bin dennoch zufrieden. Ich werde nicht spurlos verschwinden. In der neuen französischen Übersetzung der Gesammelten Werke Sigmund Freuds bleibe ich als Fußnote erhalten.<sup>33</sup>

**AK:** *Viele der Dissidenten sind uns nur über Fußnoten bei Freud überliefert, also sind sie da doch gut aufgehoben?*

**BN:** Ja, da bin ich in guter Gesellschaft. Das ist die Gesellschaft der Grenzgänger, der Dissidenten, der Außenseiter. Die Zukunft *meiner* Illusion lautet: In 200 Jahren wird sich ein Franzose, der gut Deutsch kann, fragen, wer war dieser Bernd Nitzschke, der in dieser Fußnote genannt wird? Und er wird sich auf die Suche machen – so wie ich mich zeitlebens auf die Suche gemacht habe.

<sup>30</sup> Freud schrieb zum Beispiel an C. G. Jung, der werde dereinst „als Joshua, wenn ich der Moses bin, das gelobte Land der Psychiatrie [...] in Besitz nehmen“ (Freud & Jung, 1974, S. 218).

<sup>31</sup> Zit. n. Mitglieder-Rundschreiben der DGPT, Ausgabe 01/2014, S. 48.

<sup>32</sup> Nitzschke (1998).

<sup>33</sup> Freud (1988, S. 128).

## Literatur

- Bähr, H. W. (Hrsg.). (1961). *Die Stimme des Menschen*. München: Piper.
- Fallend, K. & Nitzschke, B. (Hrsg.). (1997). *Der ‚Fall‘ Wilhelm Reich. Beiträge zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ferenczi, S. (1984). *Zur Organisation der psychoanalytischen Bewegung*. In ders., *Bausteine zur Psychoanalyse, I. Band Theorie (3. Aufl.) (S. 275-289)*. Bern, Stuttgart, Wien: Huber.
- Freud, S. (1933). *Warum Krieg?* *GW XVI*, S. 11-27.
- Freud, S. (1988). *Œuvres Complètes. Psychoanalyse, XIII: 1914-1915 (2e édition corrigée: 1994)*. Paris: Presses Universitaires France.
- Freud, S. & Jung, C. G. (1974). *Briefwechsel*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Friedrich, V. (1990). *Der 13. Internationale Psychoanalytische Kongreß 1934 – Seine Bedeutung in der psychoanalytischen Bewegung. Dokumentation*. In T. N. Gidal (Hrsg.), *Die Freudianer auf dem 13. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß 1934 in Luzern (S. 154–171)*. München: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Kant, I. (1784). *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* *Berlinische Monatsschrift. Dezember-Heft*, 481-94. Zugriff am 30.09.14 unter <http://www.uni-potsdam.de/u/philosophie/texte/kant/aufklaer.htm>
- Krumm, K. H. (1984). *Von der Vergangenheit eingeholt: Kriegsrichter Schwinge*. *Frankfurter Rundschau*, 03.12.1984.
- Kulow, J. (1966). *Schwinge contra Koppel*. *Marburger Blätter*, 16 (S. 105).
- Marcuse, H. (1965). *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marx, K. (1968). *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahr 1844*. K. Marx & F. Engels, *Werke, Ergänzungsband, I. Teil (S. 465-588)*. Berlin: Dietz.
- Masson, J. M. (1984). *Was hat man dir, du armes Kind, getan? Sigmund Freuds Unterdrückung der Verführungstheorie*. Reinbek: Rowohlt.
- Mehnert, K. (1958). *Der Sowjetmensch*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Neill, A. S. (1969). *Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Das Beispiel Summerhill*. Reinbek: Rowohlt.
- Müller-Braunschweig, C. (1933,1984). *Psychoanalyse und Weltanschauung*. Wiederabdruck in H.-M. Lohmann (Hrsg.), *Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas (S. 109-112)*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Nitzschke, B. (1969). *In jedem Menschen steckt ein Folterknecht*. *DIE ZEIT*, Nr. 13.
- Nitzschke, B. (1976). *Einige Aspekte des Verhältnisses von „äußerer“ und „innerer“ Realität in der Neurosenlehre und Allgemeinen Theoriebildung Sigmund Freuds*. Diplomarbeit (masch).
- Nitzschke, B. (1978). *Die reale Innenwelt. Anmerkungen zur psychischen Realität bei Freud und Schopenhauer*. München: Kindler.
- Nitzschke, B. (1990). *Freuds Ungeduld wuchs*. *DIE ZEIT* Nr. 41.
- Nitzschke, B. (1998). *Aufbruch nach Inner-Afrika. Essays über Sigmund Freud und die Wurzeln der Psychoanalyse*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nitzschke, B. (2003). *Psychoanalysis and National Socialism. Banned or Brought into Confirmity? Break or Continuity?* *International Forum of Psychoanalysis*, 12, 98-108.

- Nitzschke, B. (2007). Ich denke, also bin ich: Es. Kurze Beschreibung des langen Wegs von Descartes zu Freud. In W. Tress & R. Heinz (Hrsg.), Willensfreiheit zwischen Philosophie, Psychoanalyse und Neurobiologie (S. 15-46). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Nitzschke, B. (2008). Wo Es war, soll (meine) Geschichte werden. Anmerkungen zu Schopenhauer, Nietzsche und Freud. In E. Düsing & H.-D. Klein (Hrsg.), Geist und Psyche. Klassische Modelle von Platon bis Freud und Damasio (S. 297-316). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Nitzschke, B. (2010). GROSS REICH FROMM. Der Wille zur Macht. Die Sehnsucht nach Liebe. In W. Felber, A. Götz von Olenhusen, G. M Heuer & B. Nitzschke (Hrsg.), Otto Gross, Psychoanalyse und Expressionismus. 7. Internationaler Otto Gross Kongress Dresden, 3. bis 5. Oktober 2008 (S. 32-61). Marburg: LiteraturWissenschaft.de.
- Nitzschke, B. (1997). Die Debatte des sexuellen Mißbrauchs in Sigmund Freuds Vortrag „Zur Ätiologie der Hysterie“ (1896) – und der Mißbrauch dieser Debatte hundert Jahre später. In H. Richter-Appelt (Hrsg.), Verführung – Trauma – Mißbrauch (1896-1996) (S. 25-38). Giessen: Psychozial-Verlag.
- Nitzschke, B. (Hrsg.). (2011). Die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Konzepte und Begriffe. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Reich, W. (1966). Die sexuelle Revolution. Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.

***André Karger***

*Am Rittersberg 47*

*40595 Düsseldorf*

*E-Mail: karger@uni-duesseldorf.de*

***Dr. Bernd Nitzschke***

*Stresemannstr. 28*

*40210 Düsseldorf*

*E-Mail: bernd.nitzschke@t-online.de*

# Grenzgänger in ihrer Zeit

*Bertram von der Stein*

## Zusammenfassung

Seit ihren Anfängen gibt es ein Spannungsverhältnis zwischen der Psychoanalyse als Vereinigung und Institution mit ihren Regeln, Normen und Zwängen und einzelnen Psychoanalytikern, die hierzu teils differente und differenzierende Positionen vertreten. Solche Grenzgänger waren und sind für den kreativen Entwicklungsprozess der Psychoanalyse notwendig. Der Beitrag beschäftigt sich mit Grenzgängern in der Geschichte der Psychoanalyse und zeigt aktuelle gesellschaftliche Probleme auf, bei deren Diskussion sich die Psychoanalyse stärker positionieren sollte.

## Schlüsselwörter

Psychoanalytische Institutionen, Grenzgänger, Spaltungen, Kreativität, Migration, Grenzerfahrungen, Aufklärung, Milieu

Als Grenzgänger bezeichnet man Menschen, die zwischen zwei oder mehreren Bereichen hin- und herpendeln. Dabei müssen trennende Hindernisse überwunden werden. Hierzu bedarf es Ich-Stärke, Frustrationstoleranz und Offenheit für Neues und Ungewöhnliches und der Fähigkeit, mit unfreiwilligen Grenzgängen integrierend umzugehen. Denn oft sind Grenzerfahrungen mit Verletzungen und Unbehagen verbunden. Freud machte schon früh solche Erfahrungen:

„Als ich ungefähr drei Jahre alt war, trat eine Katastrophe in dem Industriezweig ein, mit dem sich der Vater beschäftigte. Er verlor sein Vermögen und wir verließen den Ort (Freiberg) notgedrungen, um in eine große Stadt zu übersiedeln. Dann kamen harte Jahre; ich glaube, sie waren nicht wert, sich etwas daraus zu merken. In der Stadt fühlte ich mich nie recht behaglich.“ (Freud, 1899a, S. 542).

## Persönliche Grenzerfahrungen durch Benachteiligungen

Die Psychoanalyse ist ein spätes Kind der Aufklärung. Aufklärung ist bekanntermaßen der Ausgang des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit (Kant,

1784). Wer sich damit persönlich und politisch ernsthaft beschäftigt, stößt an persönliche, gesellschaftliche und politische Grenzen. Das war schon immer so. Solche Menschen sind Grenzgänger und oft Rebellen. Oft sind sie durch eigene Brüche, Benachteiligungen, Migration, Krankheit in ihrer Entwicklung an schmerzhafteste Grenzen gestoßen. Deshalb sind sie vielleicht besonders sensibilisiert für Unterdrückung, Ungerechtigkeit und geistige Unfreiheit. So ist es auch kein Wunder, dass die erste Generation von Psychoanalytikern jüdische Wurzeln hatte. Einerseits gab es eine zunehmende Assimilierung und Emanzipation, damit die die

Zur Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts gehört die jüdische Emanzipation und Assimilation mit der Eröffnung bisher versperrter Bildungschancen für Juden in Mitteleuropa (Harbecke, 2007, S. 126-130; Eissler, 1976, S. 38), andererseits Pogrome und Antisemitismus auch als offizielle Regierungspolitik in Osteuropa (Ettinger, 1980, S. 195-207). Im Kontext der Aufklärung und Industrialisierung war diese auch Ausdruck einer sozialen Mobilität, die mit der Auflockerung starrer ständischer Schranken zu tun hatte. In Deutschland und Österreich-Ungarn bestand ein extremes Spannungsfeld zwischen moderner Industriegesellschaft und mittelalterlicher Herrschaftsform (Nipperdey, 1992, S. 99ff; Wehler, 1994, S. 62ff), eine Konfliktlage, die mitverantwortlich war für die großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Die Auflösung traditioneller Bindungen löste eine Binnenmigration in der Habsburger Monarchie aus. Viele Psychoanalytiker der ersten Generation haben ihre Wurzeln in den Städten Osteuropas. Freud hatte als Kind, Jugendlicher und junger Erwachsener nicht nur eine räumliche Migration erlebt, vielmehr auch den finanziellen Abstieg seines Vaters, das unterschichtnahe Leben im zweiten Wiener Bezirk und seinen eigenen Aufstieg in die etablierte bürgerliche Mittelschicht. Auch sein Lebensende war von Verfolgung, Diskriminierung und einer erzwungenen Migration bedingt durch die Shoah und den zweiten Weltkrieg gekennzeichnet.

Beispielhaft sei an die Biographie der psychoanalytischen Grenzgängerin Sabina Spielrein (Nitzschke, 2006) erinnert: Sie pendelte zwischen dem russischen und deutschen Kulturraum hin und her. Als ehemalige Patientin, die zur Ärztin und Analytikerin wurde, emanzipierte sie sich und blieb zugleich eine von Männern abhängige Frau und verleugnete Geliebte. Groß- und bildungsbürgerlich sozialisiert arbeitete sie im kommunistischen Umfeld, in dem die Psychoanalyse verboten war. Sie war Opfer stalinistischer Politik und wurde schließlich von Nationalsozialisten ermordet.

## Institutionelle Grenzgänge

Die Psychoanalyse ist ein eigentümlicher Grenzgang voller Paradoxien, ein Zustand der Versagung zwischen Intimität und Trennung (Stone, 1973). Sie ist wie eine Quadratur des Kreises, ein Hin- und Herspringen zwischen Chaos und Regel, zwischen Anpassung und Rebellion. Aus der Perspektive psychoanalytischer Institutionen ist es interessant, welche Grenzgänge kreative Psychoanalytiker unternommen haben und welche oft schmerzlichen Erfahrungen sie machten. Einfache Täter-Opfer-Zuschrei-

bungen, nach denen der Held zum Opfer wird und dessen masochistischer Aufopferungsakt posthum zur Legende erhöht wird, greifen ebenso zu kurz wie die Spaltung in kreative Köpfe und phantasielose Vertreter der Institution. Institutionsimmanente Spannungen führen oft zu einem notwendigen und komplizierten Grenzgang ihrer Mitglieder, der teils mit erheblichen subjektiven Beschädigungen einhergehen kann. Auch die traditionell bürgerlichen Regeln eines Ausbildungsinstituts stehen dem revolutionären Geist der Psychoanalyse entgegen.

Die Geschichte der Psychoanalyse ist reich an Abspaltungen von der Lehre ihres Gründervaters Sigmund Freud. Diese Abspaltungen hatten persönliche, inhaltliche und auch institutionelle Gründe. Die psychoanalytische Bewegung war es, die dann die psychoanalytische Ausbildung zunehmend bürokratisierte, institutionalisierte und taktische Überlegungen in den Vordergrund stellte. So glaubte Freud beispielsweise mit C. G. Jung (Psychiater und Nicht-Jude) als zukünftigem Führer der psychoanalytischen Bewegung besser aufgestellt zu sein (Clark, 1979). Institutionalisation geht mit politischen, taktischen und formalisierten Aktivitäten einher. Äußerungen von Hanns Sachs, wonach die Analyse etwas brauche, das dem Noviziat der Kirche vergleichbar sei (Sachs, 1930, S. 53), passen hierzu. Kirchen brauchen heilige Texte und Dogmen, um ihre Lehre zu zementieren. Typisch für Gemeinschaften, die sich bedroht fühlen, ist der Rückzug in Fundamentalismus und Parallelgesellschaften unter Verleugnung der Realität. Differenzen werden in Feindschaften umgewandelt, wobei die Feinde in paranoid-schizoider Manier zum vermeintlichen Schutz der bedrohten Gemeinschaft externalisiert werden. Ein solcher Kampf um die Frage der legitimen Berufung und des rechten Glaubens bindet produktive Kräfte, die andernorts fehlen. Auch diese Erscheinungen sind der Psychoanalyse nicht fremd. Es ist ein unauflösbarer Widerspruch zwischen dem emanzipatorischen und aufklärerischen Anspruch der Psychoanalyse und deren Institutionalisation, ein Grenzgang, wie auf des Messers Schneide, den jede Generation von Analytikern neu beschreiten muss.

Sandor Ferenczi, ein anderer Grenzgänger, war sicherlich aufgrund seiner Biographie sensibilisiert und prädestiniert für die Psychoanalyse: Sein Vater stammte aus dem polnischen Galizien und ließ sich magyarisieren. Er änderte seinen Namen von Baruch Fränkel zu Bernat Ferenczi. Sandor Ferenczi besuchte die protestantische Schule in Budapest und studierte in Wien Medizin. Er hatte sich längere Zeit mit der Psychoanalyse beschäftigt, bevor er Freud 1908 kennen lernte. Er wurde zum Schüler und engen Mitarbeiter Freuds. Ferenczis eigenständige therapeutische Entwicklungen führten in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts zunehmend zur Entfremdung von Freud. Es kam zum Zerwürfnis. Kurz nach der letzten Begegnung mit Freud starb er an perniziöser Anämie. Sein eigener Weg in der Psychoanalyse ist allseits bekannt. Er setzte sich für eine aktivere Behandlungstechnik mit deutlicherem persönlichem Engagement des Analytikers ein (Ferenczi, 1919) und betonte psychosomatische Aspekte in der Psychoanalyse (Ferenczi, 1912) und war somit auch ein Wegbereiter moderner psychosomatischer Konzepte. Zu Ferenczis bedeutsamen Analysanden gehören Michael Balint und Melanie Klein. Neben Ferenczis theoretischen und therapeutischen Grenzgängen ist jedoch auch sein Grenzgang in Bezug auf Aspekte der

Institutionalisierung der Psychoanalyse bemerkenswert. Hier ist er ausgeprägt janusköpfig: Möglicherweise hat ihn auch dieser Zwiespalt neben der persönlichen Entfremdung gegenüber Freud innerlich zerrissen. Er war aktiv tätig in einem Spannungsbereich, der bis heute nichts an seiner Brisanz eingebüßt hat. Er schrieb zu diesem Thema Folgendes: „Ich kenne die Auswüchse des Vereinslebens und weiß, dass in den meisten politischen, geselligen und wissenschaftlichen Vereinen infantiler Größenwahn, Eitelkeit, Anbetung leerer Formalitäten, blinder Gehorsam oder persönlicher Egoismus herrschen anstatt ruhiger, ehrlicher Arbeit für das gesamte Interesse. Die Vereine wiederholen in ihrem Wesen und in ihrem Aufbau die Züge des Familienlebens“ (1910/1911, S. 281). Andererseits formuliert er ein Ideal psychoanalytischer Vereine, das m. E. eher eine fromme Wunschvorstellung ist: „Die autoerotische Periode des Vereinslebens würde allmählich durch die fortgeschrittene Objektliebe abgelöst, die nicht mehr im Kitzel der geistigen erogenen Zonen (Eitelkeit, Ehrgeiz), sondern in den Objekten der Beobachtung selbst Befriedigung findet (1910/1911, S. 282ff).“ Welchen Grenzgang er in der Einschätzung von aus seiner Sicht notwendigen Regularien sah, geht aus Aussagen hervor, die er in seinem Vortrag zur Eröffnung des Nürnberger Kongresses 1910 mit dem Thema „Zur Organisation der Psychoanalytischen Bewegung“ zu Ausdruck brachte: „Der vollständige Mangel jeder Führung brachte es mit sich, dass bei Einzelnen das spezifisch und persönliche Interesse zum Schaden der Gesamtinteressen, der zentralen Ideen überhand nahm“. Daher forderte er „ein gewisses Maß an gegenseitiger Kontrolle“ auf wissenschaftlichem Gebiet. Um diese Kontrolle zu garantieren, solle der Präsident der Psychoanalytischen Vereinigung mit besonderen Vollmachten ausgestattet werden, einschließlich der Ernennung und Absetzung von Analytikern und der Genehmigung aller Schriften von Mitgliedern vor ihrer Veröffentlichung. „Der Präsident ist der Vater, dessen Ansprüche unwiderlegbar, dessen Autorität unverletzbar ist.“ (Ferenczi 1910/1911, S. 52).

Dieser Gedankengang ähnelt Legitimationsargumenten für das Papstamt und für die Errichtung der heiligen Inquisition. Es fehlt bei Ferenczi lediglich die Berufung auf göttliche Gnade als theologische Legitimierung von Herrschaftsansprüchen. Meines Erachtens sind im unvermeidlichen Institutionalisierungsprozess durch Ferenczis Äußerungen, vermutlich in bester Absicht, um einer chaotischen Entwicklung Einhalt zu gebieten, Elemente der Feudalgesellschaft und des Obrigkeitsstaates als Wiederkehr des Verdrängten in die psychoanalytische Bewegung zurückgekommen.

Schon 1986 schrieb Cremerius zu diesem Thema: „Wo Glaubenssätze festgeschrieben werden, gibt es nur Glaube und Unglaube, Unterwerfung oder Auflehnung für mich oder gegen mich.“ (Cremerius, 1986, S. 38). Diese Diskussion ist nicht neu und durchzieht die Psychoanalyse bis heute.

## Aktuelle Grenzgänge von Psychoanalytikern

Sind Psychoanalytiker auch heute noch Grenzgänger? Aus welchem soziologischen Herkunftsmilieu kommen sie? Niemand hat einen genauen Überblick über Inhalte von Lehranalysen und psychoanalytischen Biographien heute. Ich kenne nur die Perspektive eigener Kandidaten und jener Kollegen, mit denen ich im engeren Kontakt stehe. Bei vielen spüre ich bei aller Integration der Persönlichkeit eine grundsätzliche Gebrochenheit und Nichtselbstverständlichkeit bürgerlicher Konventionen, die sich weit jenseits des Protestes der Achtundsechziger-Generation abspielt. Die fragwürdige Rolle der deutschen Psychoanalyse, die Ausgrenzung und Verfolgung jüdischer Kollegen, die unselige Spaltung der Psychoanalyse in Deutschland in DPV und DPG ist in zahlreichen Publikationen aufgezeigt und kritisiert worden (Thomä, 1986; Bee-se, 1992). Lange war man in Deutschland vom einen echten Dialog weit entfernt. Die wissenschaftliche, historische und persönliche Aufarbeitung dieses Themas wirkt bis heute nach und spielt in der gegenwärtigen Situation der Psychoanalyse, die durch Verunsicherung und Zukunftsängste gekennzeichnet ist, noch eine Rolle. Trotz Anbindung an die Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft ist die Psychoanalyse eine unvollendete Revolution, die nur lebendig bleibt, wenn sie nicht bei einer alten orthodoxen Vergangenheit stehen bleibt. Das ist kein Widerspruch zur analytischen Haltung, die, auf eine Kurzformel gebracht, davon ausgeht, dass wer die Vergangenheit nicht erinnern will, verurteilt ist diese zu wiederholen.

Als Greis veröffentlichte Freud seine Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“ (Freud, 1930a). Zu dieser Zeit war Hitler in Deutschland auf dem Vormarsch. Auch heute gilt es, politisch wachsam zu sein. Deshalb sind manche Kolleginnen und Kollegen aus ihrer saturierten Wohl(an)ständigkeit oder ihrem resignierten Rückzug auf die schizoide Welt der eigenen Praxis aufzuwecken. Nur einige Punkte sind aufzuzählen: Rechtsradikalismus, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und religiöser Fanatismus gewinnen in Europa an bedrängender Aktualität. Durch viele Umstände, vielleicht durch G8 (Verkürzung der Gymnasialzeit auf 8 Jahre ohne Kürzung des Lernstoffes) und daraus resultierendes „Bulimielernen“ sind Teile der gebildeten Jugend unpolitisch (Sandring, 2006; Calmbach & Schleer, 2014). Es ist, als wäre die Katastrophe des zweiten Weltkrieges nach 70 Jahren zu weit weg.

Wenn sich die Psychoanalyse mit den aktuellen Themen der Globalisierung und Migration beschäftigt, könnte dies vor allem für jüngere Menschen mit Identitätsproblemen eine hilfreiche Orientierung sein. Neue Informationstechnologien schaffen neben Erweiterung des individuellen Horizonts auch freiheitsbedrohende Kontrollmöglichkeiten. Auch hierzu könnte sich die Psychoanalyse in aktuellen gesellschaftlichen Debatten deutlicher vernehmbar öffentlich äußern.

Selbst im wohlhabenden Deutschland gibt es, wie wir es auch in den Praxen feststellen können, eine zunehmende Präkarisierung. Für diese Menschen ist eine vierstündige Psychoanalyse eine Utopie. Hier sollte die Psychoanalyse ihre ideologischen

Dogmen (der hochfrequenten Analyse) zu Gunsten einer bedarfsgerechten Versorgung in Frage stellen.

Die Psychoanalyse ist nach wie vor auf dem Rückzug: Ein verschwindend geringer Anteil der krankenkassenfinanzierten Psychotherapien sind Langzeittherapien und Psychoanalytiker haben nur noch einen geringen Anteil an der psychotherapeutischen Versorgung in Deutschland. Im Berufsalltag ist festzustellen, dass biologisch psychiatrische und verhaltenstherapeutische Konzepte viel an Boden gewonnen haben, die versprechen, zeitnah die Funktionsfähigkeit und Passung ihrer Klienten wiederherzustellen. Ein Beispiel ist die flächendeckende Verschreibung von Methylphenidate (Ritalin®) und die inflationäre Vergabe der Diagnose ADHS (Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom) sowie die von der Pharmaindustrie großzügig unterstützte und von psychiatrischer Forschung betriebene Ausweitung der ADHS-Diagnose bei Erwachsenen.

Machen wir uns nichts vor: Die auf die rasche Wiederherstellung der Funktionsfähigkeit ausgerichtete Psychotherapie, basierend auf einem mechanistischen Krankheitsverständnis, ist im Kern bestimmt von der Verleugnung des Unbewussten. So werden in der Psychiatrie seit der Renaissance der biologischen Psychiatrie seit Mitte der 1980er Jahre, psychische Störungen als Epiphänomene somatischer Ursachen betrachtet, die isoliert von gesellschaftlichen und intrapsychischen Kontexten zu behandeln sind. Deshalb sind auch neuere Therapiemoden wie ADHS-Therapie im Kern auf Funktionsfähigkeit und ökonomische Nutzbarkeit ausgerichtet und nicht auf die Förderung der individuellen Emanzipation. Grundsätzliche psychoanalytische Haltungen, die den Beziehungsaspekt, frühe Traumatisierungen und psychodynamische Aspekte der Gesamtfamilie berücksichtigen, scheinen mir in der Alltagspraxis kaum berücksichtigt zu werden.

Unbehagen ist ein Unlustgefühl voller Spannungen, das jedoch geistig aktiv und kritisch hält. Dafür braucht es in jeder Epoche unbequeme Grenzgänger. Wo werden sie auch in Zukunft zu finden sein? Gibt es Anlass, pessimistisch zu sein? Vielleicht sollte man manche Positionen in unseren Kreisen kritisch betrachten. Eine verstärkte einseitige Hinwendung zu elitär empfundenen Fachgesellschaften kann in eine Zuspitzung einer „splendit isolation“ führen. Schon vor 22 Jahren warnte Holger Cremerius (1992) davor, der Maxime von Wolfgang Loch (1979) zu folgen, wonach eine ausreichende Analyse nur mit 4 Wochenstunden und insgesamt 800 Stunden sinnvoll und wirksam sei. Obwohl bereits 1979 deutlich war, dass sich diese Forderung nicht mehr mit der Praxis deckt, wird sie als Postulat von einigen immer noch aufrechterhalten und führt auch immer noch zu heftigen Debatten. Es geht hierbei nicht darum, die vierstündige Analyse als Relikt vergangener Zeit zu diskreditieren, vielmehr um die Aufforderung, fähig zu werden verschiedene Varianten von Psychoanalyse nebeneinander tolerieren zu können.

Bei der verengten und repetitiven Diskussion über derartige Themen hält man gegenseitige Blockaden aufrecht und produziert einen erregten Stillstand, der als pseudo-kreative Konfliktatmosphäre allenfalls vorübergehend das Gefühl der Leere und Lan-

geweile verdrängt, das für narzisstische Pathologien und Fehlhaltungen bekannt ist. Auch ist die verstärkte Einführung zusätzlicher Initiationsriten und Evaluationen eher infantilisierend und sicher kaum geeignet, Raum für notwendige Kreativität zu schaffen. Man hat den Eindruck, dass diese Tendenzen für manche einen Ersatz für die fehlende und schwindende gesellschaftliche Anerkennung der Psychoanalyse darstellen.

Die universitäre Psychoanalyse kann eine Vorreiterin sein, quantitative Forschung mit hermeneutischen Ansätzen sinnvoll zu verbinden und dieses Wissenschaftsverständnis offensiv zu vertreten.

### **Neue Impulse oder alter Wein in neuen Schläuchen?**

Gibt es neue Impulse in der Psychoanalyse heute? Es ist zu früh, in Mentalisierungskonzepten ein Allheilmittel von der gegenwärtigen psychoanalytischen Lethargie zu sehen. Trotzdem ist das Thema Grenzgang und Perspektivenübernahme eine Voraussetzung zum gelingenden Mentalisieren: Nach Asen und Fonnagy (2012) ist Perspektivenübernahme durch die Annahme gekennzeichnet, dass ein Phänomen oder ein Prozess von verschiedenen Personen unterschiedlich gesehen werden kann und dass dies von den jeweils eigenen Erfahrungen abhängt. Grenzgänger konnten ihre eigenen Brüche nur verarbeiten, indem sie zu einem Perspektivwechsel fähig waren. Diese Überschreitung eigener Grenzen ermöglicht empathisches Verständnis für andere. Es wäre für die Psychoanalyse hilfreich sich diese Perspektive anzueignen und sich einfühlend auf neue Verhältnisse im 21. Jahrhundert einzustellen.

### **Nicht nur auf alte Propheten hören**

Bei den Grenzgängern sollten wir deshalb nicht nur auf alte Propheten bauen, sondern auch die produktiven Grenzgänger aus unseren eigenen Kreisen berücksichtigen. Am Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Düsseldorf möchte ich neben Bernd Nitzschke aus dessen Generation auch Jürgen Ott und Celal Odag erwähnen. Jürgen Ott hat Bedeutendes zur analytisch-interaktionellen Methode sowie zur Entwicklung der Gruppentherapie beigetragen und musste die Wirkungen der deutschen Teilung am eigenen Leib schmerzhaft erfahren. Celal Odag beschäftigte sich früh mit Fragen der transkulturellen Psychotherapie und ist ein Brückenbauer der Psychoanalyse zwischen Deutschland und der Türkei. Beide haben auch persönlich Erfahrungen mit unterschiedlichen sozialen Milieus machen können. Auch der heutige Jubilar ist ein Grenzgänger: Im Grenzbereich von Psychoanalyse, Soziologie und Politikwissenschaften, als Psychoanalytiker und Publizist, ist er ein kreativer Querkopf, der als Ausdruck seines Unbehagens wach und aktiv auf Missstände aufmerksam macht. Diese Haltung gilt es für künftige Analytikergenerationen zu erhalten und wieder zu beleben.

## Literatur

- Asen, E., Fonagy, P. (2012). Mentalization based Family Therapy. In A.W. Bateman & P. Fonagy (eds.) *Handbook of Mentalizing in Mental Health Practice* (pp.107-128). Washington D.C.: American Psychiatric Publishing.
- Beese, F. (1992). Die DPG nach 1950. In J. Wiese (Hrsg.) *Chaos und Regel* (S.166-1810). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Cambach, M., Schleer (2014). *Jugendliche Lebenswelten in Brandenburg. Eine Studie des Sinus-Instituts im Auftrag der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung*. Heidelberg: Sinus Markt und Sozialforschung GmbH.
- Clark, R. (1979). *Sigmund Freud*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Cremerius, H. (1992). „Die Psychoanalyse gehört niemandem“. In J. Wiese (Hrsg.) *Chaos und Regel* (S. 34-50). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Eissler, K. R. (1976). Eine biographische Skizze. In E. Freud, L. Freud, I. Grubrich-Simitis (Hrsg.) *Sigmund Freud. Sein Leben in Bildern und Texten* (S. 10-39). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ettinger, S. (1980). Antisemitismus als offizielle Regierungspolitik in Osteuropa. In H.H. Ben-Sasson (Hrsg.), *Geschichte des jüdischen Volkes*, Bd III (S. 195-207). München: C.H. Beck.
- Ferenczi, S. (1910/1911, 1970). Zur Organisation der Psychoanalytischen Bewegung. In M. Balint (Hrsg.), *Sandor Ferenczi. Schriften zur Psychoanalyse* (S.48-58). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Ferenczi, S. (1912, 1970). Über passagere Symptombildungen während der Analyse. In M. Balint (Hrsg.), *Sandor Ferenczi. Schriften zur Psychoanalyse* (S.103-114). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Ferenczi, S. (1919, 1970). Zur psychoanalytischen Technik. In M. Balint (Hrsg.), *Sandor Ferenczi. Schriften zur Psychoanalyse* (S. 272-283). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Ferenczi, S. (1927, 1970). Zur Organisation der Psychoanalytischen Bewegung. In M. Balint (Hrsg.), *Sandor Ferenczi. Schriften zur Psychoanalyse* (S. 275-289). Frankfurt a. M.: Fischer .
- Freud, S. (1899). Über Deckerinnerungen. *GW I*, S. 531-554.
- Freud, S. (1930a). Das Unbehagen in der Kultur. *GW XIV*, S. 419-506.
- Harbeke, U. (2007). *Die Juden. Geschichte eines Volkes. Assimilierung*. Düsseldorf: Grupello.
- Jones, G.S. (1953-1957). *Das Leben und Werk von Sigmund Freud*. Bern: Huber.
- Kant, I. (1784, 1965). Was ist Aufklärung? *Berlinische Monatsschrift* s.10. z. n. Schischkoff, G (Hrsg.) *Philosophisches Wörterbuch* (S. 41). Stuttgart: Krömer.
- Loch, W. (1979). Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie – Analytische Psychotherapie. *Wege zum Menschen*, 31, 177-193.
- Nipperdey, T. (1992). *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd 2: *Machtstaat vor der Demokratie*. München: C.H. Beck.
- Nitzschke, B. (2006). Das magische Dreieck – Sabina Spielrein, C. G. Jung, Otto Gross. Ein Bericht aus der Frühgeschichte der Psychoanalyse. In A. Karger, C. Weismüller (Hrsg.), *Ich hieß Sabina Spielrein. Von einer, die auszog. Heilung zu suchen. Wissenschaftliche Aufsätze* (S. 33-50). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sachs, H. (1930, 1970). Die Lehranalyse. In *Berliner Psychoanalytisches Institut der DPV* (Hrsg.), *Zehn Jahre Berliner Psychoanalytisches Institut*. Meisenheim: Anton Hain.
- Sandring, S., Gibson A, Krüger, H.H. (2006). Schulische Grenzziehungen als Ausdruck schulischer Problembearbeitung. In W. Helsper, H.H. Krüger (Hrsg.), *Unpolitische Jugend* (S. 261-300). Wiesbaden: Springer.

Stone, L. (1973). Die psychoanalytische Situation. Frankfurt a. M.: Fischer.

Thomä, H. (1986): Psychohistorische Hintergründe typischer Identitätsprobleme deutscher Psychoanalytiker. Forum der Psychoanalyse, 2, 63ff.

Wehler, H. U. (1994). Das deutsche Kaiserreich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

***Dr. Bertram von der Stein***

*Berrischstr. 130a*

*50769 Köln*

*E-Mail: dr.von.der.stein@netcologne.de*